

Peter F. Schmid

Menschengerechte Förderung und Herausforderung

(Die Bedeutung der Pastoralpsychologie für die Seelsorge, die Theologie und die Psychologie

Pastoralpsychologie ist keine Psychotechnik für die Seelsorge: Als Praktische Theologie nimmt sie die Praxis des Menschen zum Ausgangspunkt theologischen Denkens. Als Psychologie trägt sie zum Verständnis der *conditio humana* bei. Und sie fordert beide Disziplinen zum Diskurs heraus.

● Man kann sich allzu oft des Eindrucks nicht erwehren, die Seelsorger und Theologen wären den Psychotherapeuten und Psychologen heute immer noch böse, weil sie ihnen das Jahrhunderte lange Monopol auf die Seele streitig gemacht haben. Ressentiments, die ihren Ausdruck als Vorwurf der Psychotherapeutisierung der Seelsorge und Psychologisierung der Theologie finden, sind weit verbreitet. Der Wettstreit um die Seele ist ja auch tatsächlich groß – er reicht von der Esoterik zur Medizin, von der Astrologie zur Meditation, von Wellness zur Beratungspraxis: Die Sorge um die Seele ist schon lange kein kirchliches Monopol mehr.

Ebenso oft findet man umgekehrt eine weitreichende Begeisterung und vielfach unkritische »Heilserwartung« an alles, was mit »Psycho« beginnt und irgendwie nach Rezepten oder Methoden zur Bewältigung des als schwierig erlebten seelsorgerlichen Alltags aussieht. Niemand

wird bestreiten, dass hier auch großer Handlungsbedarf gegeben ist. Zu einer verantwortungsbewussten Seelsorge, die diesen Namen verdient, gehört selbstverständlich die Kenntnis des Menschen mit seinen Möglichkeiten und Beschränkungen. Wer der *conditio humana* gerecht werden will, kommt heute ohne die modernen Humanwissenschaften nicht aus.

Von Seiten des Lehramts gibt es dafür auch eine direkte theologische Begründung: »Um Gott zu kennen, muss man den Menschen kennen«, betonte Paul VI. in der Schlussansprache des Konzils. Deshalb gilt mit Johannes Paul II. in »*Redemptor hominis*« (Nr. 10): »Der Mensch ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Jesus Christus selbst vorgezeichnet ist.« Und: »Alle Wege der Kirche führen zum Menschen.« (Nr. 14).

In der Begründung schreibt der Papst ausdrücklich, dies sei so, »weil der Mensch in seiner Einmaligkeit ›Person‹ ist«. Deshalb »muss sich die Kirche immer wieder neu die ›Situation‹ des Menschen bewusst machen« (ebd.). Als eine der Humanwissenschaften hat die Psychologie wichtige Beiträge zum Verständnis der *conditio humana* beizutragen und deshalb darf weder die Theologie noch die Seelsorge an ihr vorbeigehen.

Theologie und Humanwissenschaften

● Man missversteht die genannten lehramtlichen Äußerungen gründlich, will man daraus ableiten, dass sich Theologie und Seelsorge die Erkenntnisse der Psychologie und Psychotherapie einfach zunutze machen sollen: Das hieße, die Humanwissenschaft als Hilfswissenschaften im Sinne einer *ancilla theologiae*, als »Magd der Theologie«, zu gebrauchen oder eigentlich zu missbrauchen. Das geschieht z.B. dort, wo nach Pastoraltechniken gerufen wird. Dies ist aus der Not der Situation heraus zwar verständlich, doch wird dabei übersehen, dass sich hier die Seelsorge in ihrer Eigenständigkeit letztlich selbst aufgibt.

Aber auch das »Taufen« ganzer Richtungen (wie es etwa in Bezug auf die Logotherapie Viktor Franks oder auf den Personzentrierten Ansatz von Carl Rogers nicht selten geschehen ist) sollte der Vergangenheit angehören – ebenso alle Versuche, eine »christliche Psychologie« zu erfinden. »Fremdprophetie« darf nicht so verstanden werden, dass es nur darum geht zu schauen, wo andere etwas sagen, das wir uns zu Herzen nehmen sollten, oder darum festzustellen, dass diese oder jene Psychologie im Grunde dasselbe sagt, was schon in der Bibel über den Menschen zu finden ist. Das alles wäre auch nichts weiter als ein Gebrauchen des anderen, diesfalls zur eigenen Ermunterung oder Bestätigung. Der Auftrag, den Menschen zu kennen, ist ein theologischer Auftrag. Es geht also um viel mehr als um die (kritische) Integration der Methoden und Erkenntnisse der Human- und Sozialwissenschaften; es geht um theologische Arbeit selbst.

Das Zueinander von Humanwissenschaften und Theologie kann daher nur ein respektvoller Dialog einander wechselseitig als autonom anerkennender Wissenschaften und eine diesbe-

zügliche Interaktion sein, ein kritischer Dialog, in dem man gut daran tut, einander bei den wechselseitigen Anfragen nichts zu schenken. Hier sind Religions- und Kirchenkritik auf der einen, Kritik an Persönlichkeitstheorien und Methoden der Humanwissenschaften auf der anderen Seite zu nennen: Zu Recht kann dann von »Fremdprophetie« gesprochen werden, wenn das je Eigene durch das Fremde besser verstanden wird.

Für einen solchen Dialog könnte das Modell des relativ jungen wissenschaftstheoretischen Paradigmas der »Verfremdung« aus der Wiener Schule des Konstruktiven Realismus¹ gute Dienste leisten. Seine Aufforderung lautet, Bestandteile der eigenen Theorie oder Weltauffassung in den Kontext einer anderen zu stellen und das Augenmerk auf jene Punkte zu richten, wo die Übersetzung scheitert, weil die ursprüngliche Aussage im neuen Kontext unmöglich, unsinnig oder unverständlich erscheint. Gerade bei einem solchen Scheitern werden die eigenen Bedingungen und verborgenen Grundannahmen ersichtlich, die für das sinnvolle Funktionieren im Ausgangskontext bestimmend, aber vorher nicht direkt verständlich waren. Oder, um es mit Wittgenstein zu sagen: Am Sinnloswerden der Rede offenbaren sich die Regeln, die das Reden ehemals sinnvoll gemacht haben.

Man muss dazu, um ein Bild zu verwenden, aus der eigenen Welt ein Stück ausreisen, sich auf eine andere Sprache und andere Sitten einlassen, um anhand des Fremden zu entdecken, was daheim warum und wie »funktioniert«, gerade weil es in der Fremde nicht funktioniert und nicht erklärbar erscheint. Ohne einen solchen Aufbruch in die Fremde findet man nicht zu seinen eigenen Wurzeln und nicht zu sich selbst – ein Vorgang, der historisch und theologisch in der Welt des Juden- und Christentums im Gang ins Exil und im Exodus ein bekanntes Urbild hat.

Erst auf der Basis eines wahrhaften Dialogs kann also von (partieller) Kooperation zwischen Theologie und Humanwissenschaften gesprochen werden. Diese Zusammenarbeit ist dort möglich, wo gemeinsame Interessen ausgemacht werden. Man spricht hier vom Paradigma der »konvergierenden Optionen«.²

Im besten Fall wird dann aus Interdisziplinarität (d.h. einer Kooperation auf Zeit, wobei die Disziplinen selbst belassen werden, wie sie sind) Transdisziplinarität, wenn nämlich ein die Disziplinen übergreifendes Problem von jeder Disziplin in der Forschung so angegangen wird, dass sich die Disziplinen selbst ein Stück weit verändern, indem sie sich auf das übergreifende Problem ausrichten.³

Transdisziplinarität

● Die Pastoralpsychologie ist also keine »Psychologie für Theologen und Seelsorger«, keine Anwendungswissenschaft, die der Frage nachgeht, was an der Psychologie für die Theologie relevant sei, sondern vom Prinzip her selbst eine theologische Wissenschaft, weil es ihre Aufgabe ist, mit den Mitteln theologischer Wissenschaft (also im Lichte des Evangeliums bzw. der Offenbarung) Gegenstand und Erkenntnisse der Psychologie – die man vereinfacht als die Wissenschaft vom Erleben und Verhalten des einzelnen Menschen in seinen Beziehungen beschreiben kann – zu reflektieren.

Ausgangspunkt dabei ist die Praxis und zwar nicht nur die des einzelnen Seelsorgers, sondern die Praxis der Kirche insgesamt.⁴ Oder einfach formuliert: Pastoralpsychologische Aufgabe ist es, im Dienst der Seelsorge den Menschen immer besser zu verstehen. Damit ist die Pastoralpsychologie selbst als Praktische Theologie bestimmt.

Dies ist aber nur die eine Seite der Medaille, über die im Übrigen weitgehend Konsens besteht. Nimmt man die Inter- bzw. Transdisziplinarität ernst, so ist Pastoralpsychologie auch tatsächlich Psychologie und sollte sich auch als solche verstehen, was bislang weit weniger betont wurde. Sie ist nämlich auch eine Disziplin, die psychologischen Erkenntnisgewinn aufgrund

»nicht Nachahmung oder Übernahme«

der »Lektüre« der *conditio humana* aus der Reflexion der Erfahrung und der Praxis der Kirche erbringt – z. B. zur religiösen Dimension als zum Menschen gehörendes, empirisch nachweisbares Grundphänomen oder zum Verständnis des gegenwärtig allenthalben zu entdeckenden Bedürfnisses nach Spiritualität. Gerade in der Wahrnehmung dieser ihr eigenen Aufgabe, nicht in einer Nachahmung oder Übernahme der Humanwissenschaften, kann sie selbst einen wertvollen Beitrag für diese Wissenschaften leisten und ist auch selbst Humanwissenschaft.⁵

Was die Pastoralpsychologie erforscht, stellt somit eine Herausforderung für beide Wissenschaften, für die Theologie wie für die Psychologie dar. Einerseits gilt ihr Interesse der psychischen Dimension des Lebens und Handelns aus dem Glauben sowie dessen Unterstützung durch die Seelsorge, womit sie die Praktische Theologie herausfordert (intradisziplinäre Aufgabe), andererseits sucht sie nach den konvergierenden Optionen von Psychologie und Theologie, womit sie zusätzlich eine Herausforderung an die Psychologie darstellt (interdisziplinäre Aufgabe) – zwei Aufgaben, die gewiss in einer Spannung zueinander stehen, welche es gilt, auszuhalten und im Dialog auszutragen und solcherart den dabei einander begegnenden Wissenschaften fruchtbar zu machen.⁶

So ist der Dialog zwischen der einer Praxis entspringenden Theologie und der »praktischen« Psychologie, z.B. der Psychotherapie, und der daraus erwachsende Diskurs über Menschenbilder etwa imstande, einerseits die Seelsorge und die ihr zugrunde liegende Theologie weiter zu entwickeln und andererseits das psychologische und therapeutische Verständnis des Menschen voranzubringen, also fruchtbaren Erkenntnisgewinn für beide Disziplinen und ihre Weiterentwicklung zu erzielen.

Billiger sollte es die Pastoralpsychologie auch nicht geben, auch wenn oft das Interesse von Seiten der Theologie größer ist als von Seiten der Psychologie: Umso wichtiger ist hier auch ein entsprechendes Selbstbewusstsein, das den kritischen Dialog fördert und fordert.

Praktische Theologie

● Als Teildisziplin der Praktischen Theologie ist es auch die Aufgabe der Pastoralpsychologie gemäß dem praktisch-theologischen methodischen Dreischritt »Sehen – Urteilen – Handeln« (Kairologie – Kriteriologie – Praxeologie) einerseits die Praxis der Seelsorge, andererseits die Praxis der Psychologie und der Psychotherapie und die Erträge der psychologischen und psychotherapeutischen Wissenschaften zu sichten, im Licht der Offenbarung theoretisch und damit auch kritisch zu reflektieren und Ansätze und Perspektiven für künftiges Handeln zu entwickeln (weshalb zutreffend auch von der Pastoralpsychologie als Grunddimension der Praktischen Theologie gesprochen wird⁷).

Aufgabe pastoralpsychologischer Kairologie ist die Frage: Wie versteht sich der Mensch in seinem Handeln und Erleben heute? Die pastoralpsychologische Kriteriologie nimmt theologische Kriterien als Maßstab (beispielsweise das

diakonische Handeln Jesu, womit eine diakonische Grundoption der Pastoralpsychologie betont wird). Aufgabe der pastoralpsychologischen Praxeologie ist es, Perspektiven für die Weiterentwicklung des seelsorglichen Handelns zu entwerfen, die wiederum einer kritischen Analyse zu unterziehen sind usw.

Pastoralpsychologie ist somit Herausforderung: Wie die Praktische Theologie insgesamt entwickelt die Pastoralpsychologie Theorien aus der Praxis. In der Konfrontation dieser theologisch entwickelten Verständniszugänge zum

»Weiterentwicklung des seelsorglichen Handelns«

Menschen fordert sie die Theologie und die Psychologie heraus, ihrerseits und auf der Basis ihrer Zugänge kritisch Stellung zu nehmen und ihre eigene Sicht weiterzuentwickeln.

Pastoralpsychologie ist aber ebenso Förderung: Versteht man Seelsorge als wechselseitige Unterstützung im Christsein⁸, so ist die Aufgabe der Pastoralpsychologie diesen allen Christinnen und Christen zukommenden Auftrag durch Analyse, Reflexion und Perspektivensetzung zu fördern. Pastoralpsychologie und Seelsorge sind daher zu unterscheiden. Aufgabe der Pastoralpsychologie ist es, zum besseren Verständnis, zur Angemessenheit und zur Weiterentwicklung beizutragen. Wo es sich um eine professionelle Tätigkeit handelt, trägt die Pastoralpsychologie damit zur Professionalisierung der Seelsorge bei.

Pastoralpsychologie ist daher auch für die Seelsorgeaus- und -weiterbildung von eminenter Bedeutung. Es bedarf für professionelle seelsorgliche Tätigkeit psychologischen Grundwissens und psychologischer Grundkompetenzen, ohne dass es nötig ist, alle Seelsorger zu Psychologen oder Therapeuten auszubilden. Doch das Theologiestudium allein reicht jedenfalls nicht als Aus-

bildung für die Seelsorge. So ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, wichtig, nicht davon auszugehen, dass so genannte psychisch Kranke eine andere Art der Begegnung brauchen als andere Menschen. Die Pastoralpsychologie kann hier

»Theologiestudium allein reicht nicht.«

helfen, Berührungsängste und Unsicherheiten abzubauen und ein falsches Verständnis von »gesund versus krank« zu korrigieren und damit einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des eigenen Menschenbildes leisten.

Hier ist nun zwei häufigen Einwänden bzw. Einseitigkeiten entgegenzutreten, an denen die Pastoralpsychologie zwar nicht unschuldig ist, die aber heute überwunden sein sollten.

Entwicklungs- statt defizitorientiert

- Zum einen gibt es den Vorwurf, die Pastoralpsychologie lehne sich zu sehr an die Psychotherapie an und so werde das Defizit in den Vordergrund gerückt: Eine an Psychotherapie und Beratung orientierte Pastoralpsychologie gehe allzu sehr vom Kranken und Fehlentwickelten, vom Defizit und der Krise aus. So hört man beispielsweise oft, Therapeuten würden die Menschen einseitig sehen, weil sie es nur mit Leidenden zu tun bekämen.

Dem ist entgegenzuhalten, dass eine zeitgemäße und emanzipatorische Psychotherapie nicht von einem Defizitmodell ausgeht, sondern den Menschen in seiner Entwicklung umfassend in den Blick nimmt. Psychotherapie ist nicht nur die Lehre von der Behandlung seelischer Störungen, von wo sie ihren Namen und einen ihrer Ausgangspunkte hat, sondern eine umfassende

Disziplin, die sich mit der Entwicklung und Lebensgestaltung des Menschen in seinen Beziehungen beschäftigt. Ihr geht es daher ebenso um die Eröffnung neuer Möglichkeiten und um bislang ungenutzte Ressourcen.

Sie ist damit selbstverständlich auch keine Psychotechnik, die nur danach sucht, mit welchen Mitteln man Störungen so schnell, schmerzlos und kostengünstig wie möglich beseitigt, und damit bloß auf Anpassung ausgerichtet ist, sondern sie befasst sich mit den Ursachen für Entwicklungen und zwar solchen, die zu psychischem Leid führen, ebenso wie solchen, die zu einem gelungenen und befriedigenden Leben führen. Wie die »Seel«-Sorge den Menschen als Ganzen im Blick hat, so geht es auch der »Psycho«-Therapie um den ganzen Menschen, also um Leib, Seele und Geist. (Wie sehr diese miteinander eine Einheit bilden, ist etwa an psychosomatischen Phänomenen erkennbar.)

Dazu ruht jede psychotherapeutische Richtung auf einem Menschenbild auf, das als zugrunde liegende Glaubensannahme nicht weiter wissenschaftlich hinterfragbar ist. Ohne Menschenbild und eine mit ihr konsistente Persönlichkeitstheorie, und damit ohne Vorstellung, wie der Mensch »funktioniert«, wie er sich entwickelt und wie es daher auch zu »Fehlentwicklungen« oder unbefriedigenden Entwicklungen kommt, gibt es keine »Krankheitslehre« und keine »Krankenbehandlung«.

Wenn Psychotherapie also eher von einer »Gesundheitslehre« als von einer »Krankheitslehre« ausgeht, so geht der Vorwurf einseitiger Defizitorientierung an eine Pastoralpsychologie, die von der Psychotherapie lernt, ins Leere. Gleichzeitig aber ist sicher gestellt, dass der leidende Mensch und damit die »Option für die Armen« nicht aus dem Blick geraten, wie es für eine an der Praxis Jesu ausgerichtete Seelsorge

selbstverständlich sein muss. Es geht also nicht nur um eine Pastoraltherapie oder um »Seelsorge als Therapie im kirchlichen Kontext«, um »Helfen und Heilung«, sondern um »Förderung und Herausforderung« im Sinne eines »Lebens in Fülle« (Joh 10,10).

Nicht nur der Umgang mit psychisch »Kranken« (obwohl auch der für die Seelsorge sehr wichtig ist), der Umgang mit schwierigen Mitarbeitern oder die richtige Gesprächstechnik in Konfliktsituationen, die Psychohygiene der Seelsorger zur Vermeidung von Burnout, nicht nur die Zusammenarbeit mit Klinischen Psychologen und Psychotherapeuten sind Sache der Pastoralpsychologie. Es geht ihr selbstverständlich auch

»Bedingungen für ein Leben aus dem Glauben«

um die Bedingungen für ein Leben aus dem Glauben, um die spirituelle Begleitung, um die Praxis und die Bedingungen der Verkündigung, um das Wissen der Bedeutung von Riten und Symbolen und die menschengerechte Gestaltung der Liturgie, um die Befähigung zu diakonischen Aufgaben aller Art, die Erlangung von Leitungskompetenz usw. – all das hat auch eine psychologische Seite. Ein gutes Beispiel dafür mag die Supervision sein, die nicht nur als Instrument in Krisensituationen, sondern als ständig notwendige berufs- bzw. tätigkeitsbegleitende Unterstützung für die Arbeit im zwischenmenschlichen Bereich unter anderem im Seelsorgebereich entwickelt wurde.

Person- statt individuumorientiert

● Der zweite Vorwurf, der der Pastoralpsychologie oft gemacht wurde, ist der der einseitigen

Orientierung am Einzelnen und der Missachtung der Koinonia. So wurde sowohl von Seiten mancher Psychotherapierichtungen wie von (pastoral)soziologischer Seite betont, dass eine individualistische Sicht dem Menschen nicht gerecht werde. »Psychologie« ist aber immer auch Sozialpsychologie. Sie bezieht sich auf die »Person«, d.h. den einzelnen Menschen in seinen Beziehungen, wie dies der in der Theologie und Philosophie herausgearbeitete Personbegriff deutlich macht.⁹

Theologisch kommt das Argument hinzu, dass bei individualistischer Verengung die gemeindliche Verfasstheit der Kirche und letztlich die trinitarische Struktur des christlichen Glaubens¹⁰ aus dem Blick geraten. Für die Praxis der Seelsorge ist einzumahnen, dass eine bloß auf die Einzelmenschen ausgerichtete Psychologie für die Gruppen- und Gemeindearbeit nicht hilfreich ist.

Auch diese Einseitigkeit sollte heute generell überwunden sein (nicht aber umgekehrt zu einer Vernachlässigung des Einzelnen bzw. der Förderung des Subjektseins führen), wenn man davon ausgeht, dass der Mensch von Grund auf in sozialen Bezügen lebt und es ihn nur als Mensch unter Menschen gibt, d.h. dass man ihm nur gerecht werden kann, wenn man ihn in seiner Eingebundenheit in Beziehungen, in Gruppen und Gemeinschaften sieht.

Eine entsprechende trinitarische, von einem sozialen, d.h. gemeinschaftlichen Verständnis der Dreieinigkeit Gottes ausgehende Fundierung der Anthropologie und Ekklesiologie sollte jede Einseitigkeit im Seelsorgeverständnis wie in der Pastoralpsychologie überwunden haben. Grundlage ist, wie es in »Redemptor hominis« (Nr. 10) heißt, »der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen Seins« als »der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags

beschreiten muss.« Pastoralpsychologische Arbeit wird daher von der entwicklungsfördernden und therapeutischen Funktion der Gemeinde und der Bedeutung der Gruppe für das menschliche Leben ausgehen.

Von der »Seele« reden ...

● Zusammenfassend lässt sich als Gegenstand der Pastoralpsychologie das Erleben und Handeln sowie die Entwicklung des heutigen Menschen festhalten, des »ganzen« Menschen in seinen Beziehungen mit einem besonderen Blick auf die Bedingungen für die Entwicklung und Förderung seines Glaubens – Bedingungen, welche der Persönlichkeit des Menschen und dem Evangelium zu entsprechen haben. Dabei geht es ihr darum, diese Bedingungen immer besser zu verstehen und sie auch fortwährend zu verbessern mit dem Ziel, die Praxis der Seelsorge entsprechend zu fördern. Methodisch steht der Pastoralpsychologie das Repertoire der Theologie ebenso zur Verfügung wie jenes der Psychologie, wobei ihr Spezifikum darin besteht, die beiden Wissenschaften in einem fortwährenden Dialog herauszufordern und selbst einen Beitrag zu deren Weiterentwicklung zu leisten.

Wenn man heute wieder von der »Seele« reden kann, ohne belächelt zu werden, heißt das aber nicht, dass von vornherein klar ist, wovon da jeweils die Rede ist. Jedenfalls ist damit Interesse am Menschen bekundet und auch an dem, was als »spirituell«, »transzendent«, »gläubig« oder »religiös« chiffriert wird.

Das heißt, last but not least: Wenn die Pastoralpsychologie christliche Theologie ist, muss sie auch von Gott reden – von Gott, wie er im Leben der Menschen zu finden ist: Sei es in der neu erwachten Sehnsucht nach Glaube, Transzendenz, Religiosität und Spiritualität, sei es im Fehlen der Rede von Gott im Bewusstsein vieler Zeitgenossen, sei es in Form von Ängsten, Sehnsüchten, Wünschen und Befürchtungen. In der neu erwachten Suche nach der »Seele« wird deutlich, wie wenig wir wirklich von dem wissen, was uns Menschen leben und glauben lässt. Hier muss die Pastoralpsychologie ansetzen und die Theologie wie die Psychologie fordern.

Der Beitrag ist die gekürzte Fassung eines Grundsatzartikels, der auf der Homepage von P.F. Schmid abrufbar ist:

www.pfs-online.at/papers/pastoralpsychologie.htm

¹ F. Wallner, Konstruktion der Realität. Von Wittgenstein zum Konstruktiven Realismus, Wien 1992; T. Sluneko, Wissenschaftstheorie und Psychotherapie. Ein konstruktiv-realistischer Dialog, Wien 1996.

² Vgl. H. Steinkamp, Zum Verhältnis von Praktischer Theologie und Humanwissenschaft, in: DIAKONIA 14 (1983) 378–387.

³ J. Mittelstraß u.a., Wissenschaft und Altern, in: P.B. Baltes / J. Mittelstraß (Hg.),

Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, Berlin 1992, 695–720.

⁴ Vgl. I. Baumgartner, Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf (Patmos) 1990, 53.

⁵ Vgl. Steinkamp, Anm. 2.

⁶ Vgl. A. Wittrahm, Seelsorge, Pastoralpsychologie und Postmoderne.

Eine pastoralpsychologische Grundlegung lebensfördernder Begegnungen ange-

sichts radikaler postmoderner Pluralität, Stuttgart 2001, 224.

⁷ H. Wahl, Pastoralpsychologie – Teilgebiet und Grunddimension Praktischer Theologie, in: I. Baumgartner (Hg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg (Pustet) 1990, 41–61; G. Schmid, Pastoralpsychologie, in: LThK3 Bd.7, 1441–1443.

⁸ Vgl. zum Ganzen: P. F. Schmid, Im Anfang ist Gemeinschaft, Stuttgart

1998, 82–86, 113–117, 161–184; ders., Die Gruppe als locus theologicus.

Kairologische Aspekte zum Verständnis von Seelsorge und zur Konzeption der Pastoraltheologie als Praktischer Theologie, in: PThl 18 (1998) 267–303; ders., Die Praxis als Ort der Theologie, in: DIAKONIA 29 (1998) 102–114.

⁹ Vgl. P. F. Schmid, Im Anfang.

¹⁰ Ebd.